



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

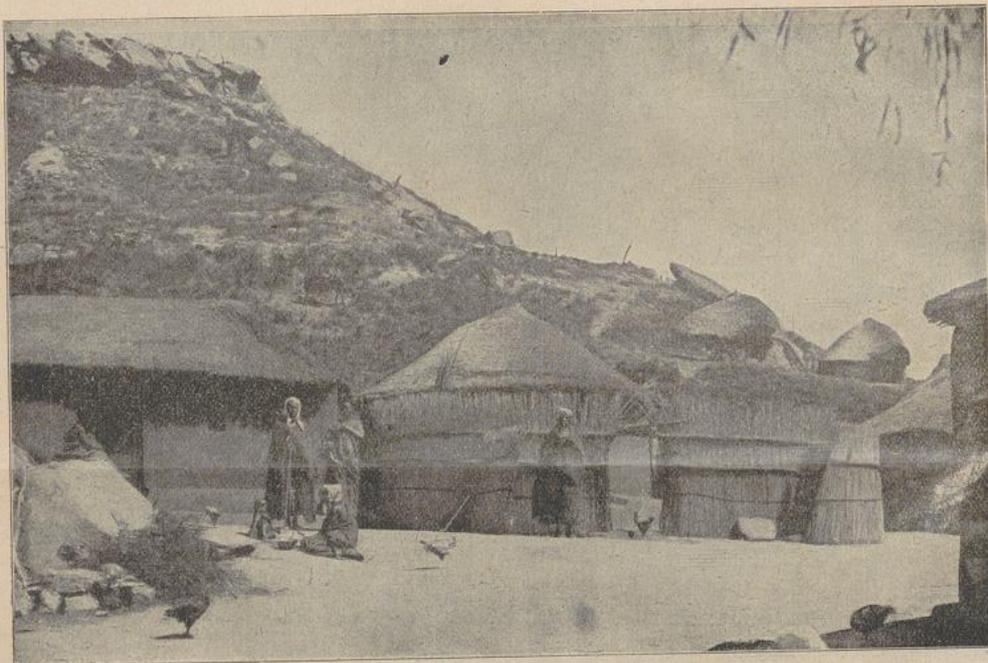
Die Vorläuferin des Herrn in Zululand.

erklärte sich bereit, zehn Mark zu zahlen, doch zweifelte er stark, ob ich mich damit zufrieden geben werde. „Was werde ich anfangen“, meinte er, „wenn der Umsfundisi 60 oder gar 100 Mark von mir fordert? Wir sind jetzt so arm und haben fast kein Vieh mehr. Helft mir doch, daß er sich mit 10 Mark zufrieden gibt!“ — Davon wußte ich natürlich, als sie nach ihrer geheimen Unterredung wieder herein kamen, noch nichts.

Es entstand eine dritte Pause, dann gab der Vater folgende Erklärung ab: „Ich bitte hier den Umsfundisi wegen des Unrechts, das ihm mein Sohn zugesügt hat, öffentlich um Verzeihung, und diese meine Abbitte soll allen Christen mitgeteilt werden. Zur weiteren Sühne erkläre ich mich bereit, an die Kirche den Betrag von

und man sah es ihnen an, daß dies keine leere Höflichkeit, sondern voller Ernst war.

Die ganze Verhandlung hatte für uns mannigfache Vorteile im Gefolge. Die umwohnenden Heiden respektieren seitdem die Christen viel mehr, mancher bisheriger Unfug, wie das Niedertreten von Drahtzäunen, unterbleibt, und die heidnischen Burschen grüßen mich jetzt schon aus weiter Ferne. Ja, kürzlich begegnete mir ein Trupp solcher Gesellen, blieben wie auf Kommando stehen und grüßten mit dem schönen christlichen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ — Man sieht, um Zucht und stramme Ordnung ist es überall ein gutes Ding, auch unter den afrikanischen Wilden.



Bajuto-Hütte auf einer Außenstation von Mariazell in der Kapkolonie.

zehn Mark zu bezahlen, die ich bis morgen früh eigenhändig unserm Inkosi Peter Saliva übergeben will.“ —

Aller Augen waren nun erwartungsvoll auf mich gerichtet. Ich schwieg vorläufig still, bis der Vorsitzende an mich die Frage richtete, ob ich damit zufrieden sei. Meine Antwort lautete: „Ich will das nicht allein bestimmen. Es sind hier christliche Männer zugegen, sowie ein Heide, dessen Frau und Kinder christlich sind. Ihnen allen wurde durch das Benehmen dieses Burschen ein Unrecht zugesügt, und sämtliche Christen haben daran schweren Anstoß genommen. Was jagen also diese Männer zu der angebotenen Sühne?“

Nach längerem Hin- und Herreden erklärten sie sich mit dem Antrag des Vaters zufriedengestellt. Auf dieses hin erklärte auch ich, daß ich auf keiner schwereren Strafe bestände. — Ein Seufzer der Erleichterung war die Antwort des Vaters, dann dankte er mir durch den Vorsteher vor allen Männern in warmen Worten, daß ich die Sache nicht beim englischen Gerichte anhängig gemacht habe; es sei ihm das ein neuer Beweis, daß die Missionare die wahren Freunde der Schwarzen seien. Ähnlich sprachen auch die anderen heidnischen Männer

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Inzwischen war im großen Königsraal alles in heller Aufregung. Die Perle des Zululandes war neuerdings verschwunden; der ganze Stamm beklagte ihren Verlust wie ein großes Unglück. Wo mochte sie wohl sein? Jedenfalls bei den Weißen zu Emoyeni, der katholischen Missionsstation. Die indunas, die Beamten und Räte des Königs, verlangten, ihr schleunigst Häsher nachzuschicken, um sie wieder zurückzuholen, doch Prinz Dhlavela widersetzte sich ihnen: „Lasset das Mädchen,“ sprach er ernst, „sie ist meine Schwester; und eine Königstochter soll mehr Freiheit genießen als ein Mädchen gemeiner Herkunft. Ich hoffe übrigens, daß sie in Bälde aus freien Stücken in die Heimat zurückkehren wird.“ So sprach er, um der geliebten Schwester wenigstens ein paar ruhige Wochen zu vermitteln.

Das Volk wartete und wartete, doch Komjiba (Maria) kam nicht. Da machte sich Prinz Dhlavela persönlich auf, sie zu holen. —

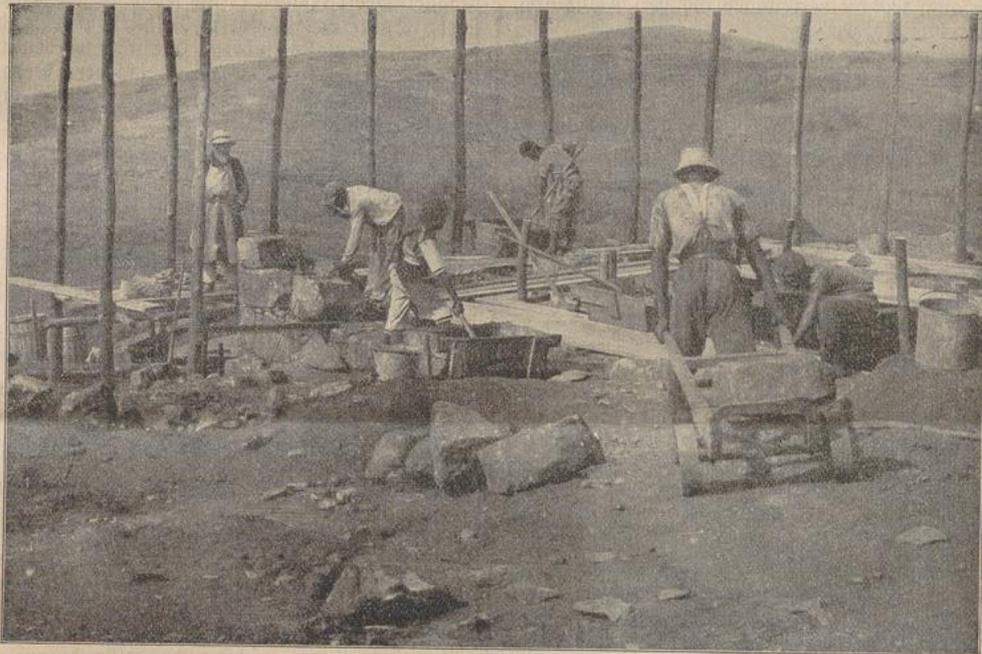
Marias Augen leuchteten vor Freude, als sie ihren Bruder daherkommen sah. Er, der Stellvertreter des Königs selbst, ist zur Missionsstation gekommen, dachte sie, welch' ein Glück! Sicherlich wird mein Bruder viel gute Eindrücke in sich aufnehmen, denn sein Herz ist edel und gut und hat bereits eine gewisse Vorliebe fürs Christentum gewonnen. O, wenn es doch dem P. Missionar gelänge, den heiligen Funken, den ich in seiner Seele wachgerufen, zur hellen Flamme anzufachen! Mit diesen beseligenden Gedanken eilte sie ihm entgegen und begrüßte ihn aufs herzlichste.

Doch Dhlavela blickte ernst und traurig darein. „Schwester,“ begann er, „warum hast du uns das getan? Das ganze Volk hat deine abermalige Flucht in Auf-
ruhr gebracht, und mir selber beginnen die Indunas zu

tümliche Gebräuche beobachten, ganz anders, als wir in unseren Hütten.“

Johannes kam, und die drei Geschwister zogen sich in ein stilles, abgelegenes Zimmerchen zurück, wo sie bis zum späten Abend in trautem Frieden beieinander saßen. Am lebhaftesten sprach Maria; sie wurde nicht müde, immer wieder und wieder das Glück zu schildern, das ihr geworden und bestürmte zuletzt Dhlavela, doch auch sein Herz der Gnade zu öffnen und wie sie und Johannes, sich taufen zu lassen und ein Christ zu werden.

In diesem Augenblicke trat der Hochw. P. Missionar ein, die hohe, königliche Gestalt Dhlavelas und sein freier, offener Blick gefielen ihm, und auch er sprach ihm zu, der Stimme des Herrn Gehör zu schenken: „Benütze die Gegenwart,“ sprach er, „jetzt bist du noch frei und



Neubau eines Bruderhauses in Maris-Stella. (Natal.)

zürnen. Du seist eine böse Zauberin, sagen sie, und habest mich mit deinen Zauberkünsten schon ganz umstrickt. O ich fürchte, daß noch viel Unheil aus dieser Sache kommen wird.“

„Zürne mir nicht, geliebter Bruder,“ erwiderte Maria gelassen, „siehe, ich konnte nicht anders handeln; übermächtig war der Zug meines Herzens, ich wußte, es werde hier auf der Missionsstation ein großes Fest gefeiert, und da wollte ich um jeden Preis dabei sein. O Dhlavela, wenn du wüßtest, welch' eine Gnade mir geworden! Doch du bist noch Heide, und so mit kannst du meine Worte nicht genügend deuten. Ich sage dir nur, ich habe jüngst ein weißes Kleid und einen Blumenkranz getragen und habe in der Kirche eine Speiße zu kosten bekommen, so süß und herrlich, wie es nichts zweites gibt auf Erden . . .“

Doch gestatte, daß ich deinen jüngeren Bruder Johannes hole. Nicht wahr, du bist gut gegen ihn und redest freundlich mit ihm, wenn er hieher kommt?“

„Gut, so hole ihn! Aber ich möchte abseits mit euch reden; ich fühlte mich so fremd unter diesen abelungen, Weißen, die so lange Kleider anhaben und so eigen-

kannst als junger Mann viel leichter dich entschließen Christ zu werden, als später, wenn tausend Bande dein Herz umstricken und zahllose menschliche Rücksichten dich davon abschrecken.“

Traurig senkte Dhlavela die Augen und entgegnete ernst: „Nkosi, mein Herr, ich bin ein K ö n i g s s o h n und muß schon jetzt trotz meiner Jugend die Stelle des abwesenden Fürsten vertreten. Das ganze Volk hängt an mir, und ich fürchte, wenn ich hier bliebe und ein Christ würde, möchte ich Anlaß zu großen Zwistigkeiten und zu blutigen Kämpfen geben. Auch ist mein Herz noch nicht so stark, wie das meiner lieben Schwester hier.“

„O Baba,“ unterbrach ihn hier Maria, zum Missionar gewendet, „gedulde dich, Dhlavela, mein Bruder, wird sicherlich auch noch Christ werden! Schon sehe ich im Geiste die Stunde nahen, in der auch er durch das Bad der heiligen Taufe zum Kinde Gottes werden wird!“

„Mögest du wahr gesprochen haben,“ entgegnete der Missionar und erteilte ihnen beim Weggehen den heiligen Segen, den Johannes und Maria kniend empfingen, während Dhlavela in Ehrfurcht verbeugt nebenan stand.

Am nächsten Morgen mahnte Dhlavela seine Schwester neuerdings zur Rückkehr. „O laß mich noch eine Zeitlang das große Glück genießen, das ich hier gefunden.“ bat Maria dringend, „später will ich selbst aus freien Stücken in die Heimat zurückkehren, jetzt aber ist es noch zu frühe.“

„Was werden aber die Indunas sagen, wenn ich allein zurückkomme?“

„Du sollst nicht allein gehen,“ sprach nun Johannes, der auch zugegen war, „ich will mit dir gehen. Ich will den Räten des Königs und dem ganzen Volke Red' und Antwort stehen und werde mich meines christlichen Namens nicht schämen!“

„Gut,“ erwiderte Dhlavela, „ich bin mit deinem Entschlusse einverstanden. Du bist ein Jüngling, hast eine viel größere Freiheit als ein Mädchen und kannst dich auch leichter verteidigen als sie. Asihambe, brechen wir ohne Zögern auf!“

Maria begleitete die beiden Brüder noch eine Strecke weit und nahm dann mit nassen Augen Abschied von ihnen.

Lief ein Knab' in Busch und Ranken,
Fortgelockt vom Vogelsange.
Kommt er heim mit wunden Füßen,
Zankt die Mutter, doch nicht lange.

Kommt er heim mit wundem Herzen,
Zürnen magst du, doch nicht grollen;
Wie ein heilig' Wasser läutert
Tränenflut den Neuevollen.

J. W. Weber, Dreizehnlinden.

* * *

Im Königskraale war eine große Feier im Gange; es galt, durch Opfer, Spiele und Tänze die amadhlozi, die Geister der Vorfahren, zu versöhnen. Waren doch drei hoffnungsvolle Königsfinder kurz nacheinander verschollen. Zuerst war Sageni, der Behende und Fröhliche, fortgezogen. Er hatte gesagt, er wolle sich das Volk und die Städte der Weißen ansehen und viel Gold dort suchen, doch er war nicht mehr zurückgekommen. Dann wurde Nomjiba, die schöne Prinzessin, die Perle des ganzen Stammes, von einem wundersamen Geiste ergriffen und irregeleitet, bis sie endlich wie ein Wandervogel forteilte, um nicht wiederzukehren. Das Schrecklichste aber war, daß selbst Dhlavela, der Thronerbe, fortgegangen war, angeblich, um die Verlorene zu suchen, und daß auch er jetzt zögerte, in die Heimat zurückzukehren. Da mußten offenbar die Geister der Vorfahren dem Volke zürnen, und es war hohe Zeit, sie durch Opfer und große Festlichkeiten zu versöhnen und milder zu stimmen. Es wurde unter vielen Zeremonien ein Opferstier geschlachtet, eine Feier, woran das ganze Volk, jung und alt, teilnahm. Man setzte sich zusammen, aß und trank, und vereinigte sich dann zum fröhlichen Spiel, und das Singen und Tanzen, Trinken und Lärmen dauerte fort bis in die tiefe Nacht hinein.

Da näherten sich unsere beiden Reisenden, Dhlavela und Johannes, dem Königskraal. Sie haben den wilden heidnischen Lärm schon von ferne gehört und wissen recht wohl, was das zu bedeuten hat. „Ach“, seufzte Johannes, „wann wird doch unser armes Volk seinen unseligen Irrtum erkennen und von solchem Treiben ablassen?“ Selbst Dhlavela, obschon noch Heide, fühlte sich durch diesen Lärm abgestoßen. Welch' ein Gegensatz, dachte er, zwischen dem weihewollen Frieden und der hl. Stille, die drüben, auf der christlichen Missionsstation waltet, und dem wilden, törichtesten Gebahren

meines Volkes! Man könnte glauben, sie wären alle von Sinnen.“ — Sie wollten unter diesen Umständen den Königskraal gar nicht betreten, sondern im Freien übernachten. An der Quelle, dem Lieblingsaufenthalte ihrer Schwester Maria, wollten sie der Ruhe pflegen und den kommenden Tag abwarten.

Johannes entblößte sein Haupt, kniete nieder und betete mit schön gefalteten Händen fromm und innig sein Nachtgebet und legte sich dann auf seine Reisematte nieder, wo er, müde und erschöpft, bald einschlief. Dhlavela hatte ihn mit Bewunderung beten sehen; er selbst konnte noch nicht beten, doch er ahnte, daß etwas Großes und Erhabenes um das Gebet sein müsse. Seine Geschwister, Maria und Johannes, die so schön zu beten wußten, erschienen ihm wie höhere Wesen. Er war der Erbe des Reiches, doch wie bettelarm, wie niedrig und bedauernswert erschien er sich selbst diesen beiden gegenüber! Sollte das immer so bleiben? Was hinderte ihn eigentlich, ebenfalls zu beten, Christ zu werden und deren Glück zu teilen? — Ernst, schwere Gedanken beschäftigten seine Seele, und es dauerte lange, bis endlich auch er einschlief.

Menschenbrust, wohl bist du tiefer
Als des Berges tiefste Schlünde;
Menschenherz, wohl rätselhafter
Bist du als die Meeresgründe!

Und Gedanken, lichte, dunkle,
Kastlos wie die Wasserquelle,
Gehn bis mitten in den Himmel,
Gehn bis mitten in die Hölle! —

(J. W. Weber, Dreizehnlinden.)

Die liebe Morgensonne stand schon am Himmel, als die beiden Wanderer erwachten. Im Königskraale war's noch still; alles schlief noch und ruhte aus von dem mühen Treiben während der Nacht. Nur die Kinderwelt tummelte sich in munterem Spiele auf dem Hofe zwischen den einzelnen Hütten.

Dhlavela und Johannes betreten ihre Wohnung. Schlaftrunken richten sich die Männer und die jungen Burschen auf, erheben dann die rechte Hand zum Gruß und rufen wie aus einem Mund: „Bavete 'Nkosi!“ Sei gegrüßt, o Fürst! — Einer der jüngeren Indunas aber eilt auf die nächste Bergspitze hinauf, legt die hohlen Hände an den Mund und verkündet in lauten, langgezogenen Tönen, die ringsum ein mächtiges Echo weckten: „Dhlavela, der Inkosi, und Sageni, der Inkosana (junge Prinz) sind gekommen! Die Geister der Vorfahren sind versöhnt, des Volkes Gebet ist erhört, und alles soll kommen, die beiden Prinzen zu begrüßen!“

Da ging nun ein Schreien und Lärmen, ein Singen und Tanzen los an allen Enden und Ecken! Alles lief zusammen, begrüßte freudig die glücklich zurückgekehrten Prinzen und dankte den amadhlozi, die ihr Gebet so rasch, so wunderbar erhört!

Die Indunas aber, die Räte und Beamten des Königs, versammeln sich zu einer großen Beratung im Königskraal. Dhlavela läßt sich auf dem Ehrenplatz nieder, von allen ehrfurchtsvoll begrüßt. Johannes sitzt als königlicher Prinz hart neben ihm. Alles wartet auf eine lange, eingehende Aufklärung und einen ausführlichen Bericht über die Vorkommnisse der letzten Tage und Wochen. Doch Dhlavela blickt überaus ernst und strenge darein, und scheint keineswegs geneigt, viele Worte machen zu wollen. In kurzen, knapp abgemessenen Sätzen erklärt er, wo er Nomjiba, seine Schwester, gefunden und daß er ihr gestattet habe, noch

eine Zeit auf der Missionsstation zu bleiben; später würde sie dann aus freien Stücken zurückkehren. Prinz Sageni sei ebenfalls bei den Weißen in die Schule gegangen und Christ geworden. Er werde vorläufig hier bleiben; niemand aber möge es wagen, ihm wegen seines Glaubens lästig zu fallen! Dann erhebt er in gebieterischer Geste seine rechte Hand und ruft: „Kuningi manje, hambani! Genug für jetzt, geht von dannen!“ — Ein schwarzer Fürst ist an kein so lästiges Zeremoniell gebunden, wie ein weißer und kann sich daher schnell behelfen.

„Bayete 'Nkosi! Es lebe der Fürst!“ riefen die schwarzen Indunas und krochen schleunigst zur engen Kraalöffnung hinaus. —

(Fortsetzung folgt.)

Dingindawo, der Verlassene.

Von Br. Gerold Heller.

Gzenstochau. — Vor mehr als Jahresfrist erzählte ich den geehrten Lesern des Vergißmeinnicht von drei armen, hochbetagten Greisen aus dem Amakusa-Stamm, die bei der heiligen Taufe die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar erhielten. Alle drei hat inzwischen der liebe Gott zu sich gerufen; mögen sie an ihm einen gnädigen Richter gefunden haben!

Um nun mein damals gegebenes Versprechen zu halten, will ich diesmal von einer zweiten Gruppe armer Notleidender erzählen, die ich auf meinen katechetischen Exkursionen in fast unzugänglichen Tälern und Schluchten antraf. Es waren noch junge, doch hartgeprüfte Leute; da gab es Stumme, Blinde und Aussäzige.

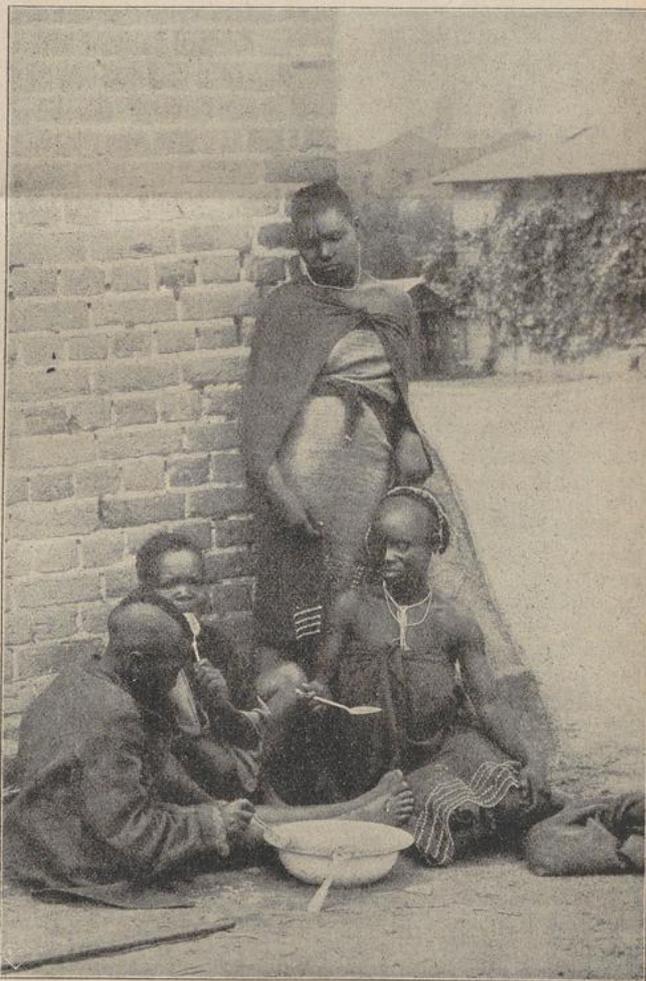
„Wie, gibt es denn unter den Naturvölkern, zumal unter den tapferen, urwüchsigen Sulus, auch solche Gebrechen?“ so lautet manche brieftliche Anfrage aus Europa und Amerika. Die Antwort darauf mögen folgende Zeilen sein. Ich rede natürlich nur von jenen Unglücklichen, die ich selbst bei meinen Katechesen näher kennen lernte. Wie viel Blinde, Taubstumme und Aussäzige es in ganz Natal gibt, weiß Gott allein. Die hiesigen Volkszählungen lassen an Genauigkeit viel zu wünschen übrig, und Blinden-Institute, sowie Taubstummen-Anstalten sind hier noch unbekannt. Ein Aussäzigen-Heim ist zwar vorhanden, doch es ist von den Eingebornen sehr gesüchtet. Daher pflegen sie ihre vom Auslaß behafteten Kranken sorgfältig vor den Polizei-Organen zu verstecken.

Zunächst ein konkreter Fall: Vor zwei Jahren etwa wurde zwei Stunden von unserer Missionsstation Gzenstochau entfernt am großen Nisi-Busch in Nganezis Kraal eine neue Katechesenstelle eröffnet. Durch den Reiz der Neuheit angelockt, kamen neben den Frauen und Kindern auch eine große Zahl Männer und junger Burichen herbei. Unter letzteren befand sich auch ein netter Junge im Alter von 17 bis 20 Jahren. Der wandte während des ganzen Unterrichtes sein Auge von mir ab, so daß ich mich über den aufmerksamen Zuhörer sehr freute. Als ich aber eine leicht zu beantwortende

Frage an ihn stellte, erhielt ich keine Antwort. Ich wiederholte die Frage, — nochmals absolutes Still-schweigen. Ich frage nach seinem Namen, — er rührt sich nicht.

Nun stand ein Mann auf, Gazi mit Namen, und gab mir folgenden Aufschluß: „Der junge Mann hier ist mein Bruder, namens Keto. Er ist nicht eigensinnig, wie du vielleicht vermuten magst, weil er dir keine Antwort gibt, nein, er hört nichts und kann auch nicht sprechen. Er ist ein Isimungulu, ein Taubstummer. Er wurde als kleines Kind schwer krank und hat dadurch das Gehör verloren; deshalb lernte er auch bis auf den heutigen Tag nicht sprechen.“

O wie bedauerte ich den armen Jungen! Er war also taubstumm und dennoch kam er mit den anderen Burichen regelmäßig zur Katechese. Und wie still und ruhig er dafaz und mich mit seinen großen, klaren Augen so fragend ansah! Wie gerne hätte er auch ein Wörtchen von dem verstanden, was die andern so begierig aufsaßen! Gab es denn gar kein Mittel, dem fleißigen Schüler auch etwas vom lieben Gott und den übrigen Hauptwahrheiten unseres christlichen Glaubens beizubringen? Ich versuchte es mit der Zeichensprache, wie sie im Trappistenorden üblich ist. Doch das waren will-



Gremde, an der Missionsstation vorbeireisende Heiden erhalten einen Imbiss.